

Vorwort

Liebe LeserInnen!

Mit diesem Tagungsband feiert die „Grazer Musiktherapie“ (GRAMUTH) ihr 10-jähriges Bestehen und freut sich, den Übergang von einem berufs begleitenden, interuniversitären Universitätslehrgang in ein Regelstudium (Bachelor und Master) an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz – Kunstuniversität Graz (KUG) bekannt geben zu dürfen!

Die GRAMUTH wurde im Jahre 2010 an der KUG in Kooperation mit der Medizinischen Universität Graz (MUG) und der Karl-Franzens-Universität Graz (KFUG) ins Leben gerufen.

Neben den bestehenden Studienmöglichkeiten in Krems und Wien war ein Standort im Süden Österreichs schon länger diskutiert worden.

Seit 1986 gibt es an der Universitätsklinik für Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Graz einen Arbeitskreis Musiktherapie, der sich sehr intensiv mit den vielen Fragen der Musiktherapie beschäftigt. Viele namhafte VertreterInnen musiktherapeutischer Schulen und Themenbereiche wurden im Laufe der Jahrzehnte zu Vorträgen und Workshops eingeladen, an der KUG gab es über lange Jahre Pflicht- und Spezialvorlesungen zur Musiktherapie, in Pick-Up Kursen wurde die Musiktherapie im Rahmen des Instituts für Musikpädagogik der KUG jährlich vorgestellt.

So war der Boden gut aufbereitet, um die vielen Fragen und Inhalte der Musiktherapie gehaltvoll und spezifisch in ein Lehrgangs-Curriculum zu gießen. Die gute Kooperation der beteiligten Universitäten ermöglichte eine unkomplizierte und engagierte Umsetzung. Inhaltlich wurde der Schwerpunkt auf die vielfachen Überschneidungen mit psychotherapeutischen Ansätzen und Konzepten sowie ein bio-psycho-sozio-öko-spirituelles Modell gelegt. Durch die engagierte Beteiligung von renommierten KollegInnen aus wesentlichen Fachdisziplinen und erfahrenen Lehrpersonen konnte sich der Lehrgang rasch national und international etablieren.

Nachdem drei Jahrgänge den Lehrgang abgeschlossen hatten und der vierte Jahrgang angelaufen war, wurde die Nachfrage nach einer Weiterführung auch auf Masterniveau immer lauter. Nur durch ein Masterformat ist in Österreich die eigenverantwortliche und selbstständige Arbeit als MusiktherapeutIn möglich. Mit Wintersemester 2022/2023 ist nun die Umstellung geglückt und es können sowohl ein Bachelor- als auch ein Masterstudium Musiktherapie berufs begleitend angeboten werden.

Seit Anbeginn der GRAMUTH wurde zusätzlich zum Lehrgang als kontinuierliche Fortbildungsplattform immer im November jeden Jahres eine internationale Fachtagung veranstaltet, die nur coronabedingt und bedauerlicherweise im

Jubiläumsjahr verschoben werden musste. Daher erfolgte das zehnjährige Jubiläum im elften Jahr des Bestehens.

Umso mehr freut es uns, nun auch erstmals die Vorträge dieses inzwischen 10. Grazer Musiktherapie-tages in Buchform präsentieren zu können.

Titel der Jubiläumstagung war: „Auf jetzt!“ – Die Kunst des Alten und die Kraft des Neuen in der Musiktherapie. Das Motto der Tagung bestand darin, grundlegende Strömungen und Wurzeln der Musiktherapie nochmals vorzustellen und mit dem heutigen Stand der Theoriebildung und praktischen Umsetzungen zu einem aktuellen Verständnis beizutragen. Viele dieser teilweise in Österreich auch nicht so häufig rezipierten Methoden hatten die Musiktherapie in den Ursprüngen stark geprägt und sind auch heute noch von Relevanz. Es wurden vier namhafte VertreterInnen eingeladen, die jeweiligen Richtungen vorzustellen. Die „Kunst des Alten“ sollte dazu durch innovative Ansätze neuerer musiktherapeutischer Konzepte ergänzt werden, die durch junge KollegInnen und ehemalige Studierende aus Wien und Graz als die „Kraft des Neuen“ präsentiert wurden.

Zu den Beiträgen im Einzelnen:

Dorothee von Moreau beschreibt in ihrem Eröffnungsbeitrag mit dem Titel „Alte Weisen – neue Töne: Weiterentwicklungen der Psychoanalyse für die Musiktherapie von heute“ die enge Verwandtschaft von Psychoanalyse und Musiktherapie als eine Art „Geschwisterbeziehung“. Sie skizziert zunächst in einem historischen Überblick die Entwicklungslinien der Psychoanalyse, die auf die frühe Musiktherapieentwicklung Einfluss hatten. Aus diesem Überblick entwickelt sie die heutigen aktuellen konzeptuellen Entwicklungen insbesondere in Bezug auf die Potenziale von Musiktherapie in der Behandlung von PatientInnen mit strukturellen Störungen.

Christof Kolb stellt mit seiner Beschreibung der morphologischen Musiktherapie in seinem Artikel „Über die Methode einer morphologisch orientierten Gruppenmusiktherapie“ als „Verfahren“ ebenfalls eine deutliche Verwandtschaft zur Psychotherapie her. Über immanente Wirkungskategorien und Methodentreue werde eine Kultivierung des Seelischen erreicht. Die Methoden der gemeinsamen Klangproduktion und der Kultivierung werden in der Beschreibung von Fallvignetten sogenannter Alltagsepisoden weiter verdeutlicht.

Margarete Schnauer zeigt in einer umfassenden, dabei gleichzeitig sehr dichten Weise die Vielschichtigkeit der Integrativen Musiktherapie auf. Sie spannt in ihrem Beitrag „Leitlinien der Integrativen Musiktherapie – Zu Metatheorie, Konzepten und ihrer praxeologischen Umsetzung“ einen großen Bogen von historischen Ableitungen und wissenschaftstheoretischen Konzepten über prozessuale Ebenen in der Musiktherapie und Wirkkräfte der Musik bis hin zu praktischen Beispielen, die sie mit eindrucksvollen Bildern hinterlegt.

Monica Bissegger stellt mit der Anthroposophischen Musiktherapie einen in den frühen Jahren der Musiktherapie schon sehr ausgereiften Ansatz vor, der in der oftmals stark zur Psychotherapie drängenden Musiktherapie zuletzt weniger

rezipiert wurde und sich dabei bis heute als sehr musikalisch wirkungsbezogen zeigt. Sie beschreibt in ihrem Beitrag mit dem Titel „Anthroposophische Musiktherapie. Die Beziehung von Mensch und Musik in der Therapie“ neben der historischen Entwicklung einige wesentliche Grundzüge von Wirkprinzipien, die in dieser Schule zugrunde gelegt werden sowie insbesondere die Idee einer „Wesensbeziehung“ von Mensch und Musik, die in einem modellhaften Therapieprozess als Fallvignette nachfühlbar erläutert wird.

Nach diesen Vorträgen mit erfahrenen VertreterInnen aus den ersten großen „Schulen“ der Musiktherapie wurde jüngeren KollegInnen Raum für eigene Beiträge eröffnet. Es wurden Erfahrungen in einem Aufbau von eigenen Arbeitsstellen wie auch neuere methodenorientiertere Ansätze durch frühere Studierende aus Wien und Graz vorgestellt. Die Musiktherapie immer noch als „Pionierarbeit“ zu sehen, kann angesichts fundierter Ausbildungen und eines Musiktherapiegesetzes in Österreich kaum noch so formuliert werden, dennoch ist es eine Wirklichkeit, der gerade junge AbsolventInnen der verschiedenen Ausbildungen auch heute noch gegenüberstehen.

Leider konnten nicht alle Vorträge verschriftlicht werden.

Fanny Schuster zeigt in einem Werkstattbericht mit dem Titel „Do it yourself: Stellen schaffen“, wie sie sich selbst ihren eigenen Arbeitsplatz aufbauen konnte und musste. Diesen Ablauf hat sie modellhaft aufbereitet, um anderen damit eine Hilfestellung zu geben. Sie beschreibt dabei organisatorische Schritte, aber auch die schlussendlich erfolgreiche Implementierung ihres Projektes mit Hilfe öffentlicher Förderungen.

Lisa Tomantschger beschreibt mit der sogenannten „Neurologischen Musiktherapie“ in ihrem Beitrag „Musikalische Neurorehabilitation – Mit funktionaler Musiktherapie wieder den Takt finden“, einen im deutschsprachigen Raum noch eher unbekannteren Ansatz funktionaler Musiktherapie, der in den frühen Jahren der MusiktherapiepionierInnen eher skeptisch, weil ohne Psychotherapiebezug, betrachtet wurde. Die „Neurologische Musiktherapie“ hat sich über die Jahrzehnte durch umfangreiche Forschung zu einer eigenständigen musiktherapeutischen Methode herausgebildet. Tomantschger stellt das Konzept vor und zeigt verschiedene der Zugangsebenen und deren spezifische methodischen Verfahrenswege auf, wobei sie auch einen Bezug zur parallelen deutschsprachigen Entwicklung im Verständnis funktionaler Musiktherapie einbezieht. Eine Fallvignette rundet das Bild ab.

Die Tagung umfasste ebenfalls einen wissenschaftlichen Beitrag von Anja Christine Schäfer, die Auszüge aus ihrer umfangreichen Forschungsarbeit im Rahmen ihrer Dissertation vorstellte. Schäfer stellt in ihrem Beitrag „Achtsamkeitsbasierte rezeptive Musiktherapie bei Menschen mit Depression“ die Ergebnisse ihrer Pilotstudie vor. Sie beschreibt den Zugang, den sie in der spezifischen Verbindung von achtsamkeitsbasierten Übungen und dem Monochordspiel entwickelt hat, zeigt das komplexe Studiendesign auf und stellt ihre Forschungsergebnisse vor.

Zur Abrundung der Tagung spielte Peter Sinapius mit Wort, Sprache und Gedanken zwischen Sprache und Gesang und regte sehr kurzweilig und kreativ nochmals dazu an, den Umgang mit Wörtern, Lauten und Wortspielen in Kunst und Therapie auch mit philosophischen Fragen zu verknüpfen. Sein Beitrag „Singen und Sagen – Wie kommt die Musik in die Rede und wie kommt die Bedeutung in das Wort?“ stellt viele Fragen, die zum Reflektieren über das Wesen von Sprache als intermediale Praxis und Kunst als reflektive Praxis anregen.

Die Jubiläumstagung war trotz aller coronabedingter Umstände und teilweise per Video zugeschalteter Vorträge sehr lebendig und zeigte, wie sich dieses jährliche Tagungsformat bereits in Österreich und im internationalen Rahmen etabliert hat.

Durch die Überführung des GRAMUTH-Lehrganges in Bachelor- und Masterstudien, die parallel, berufsbegleitend und im Jahrgangsformat angeboten werden, wird es auch weiterhin Möglichkeiten zum intensiven fachlichen Austausch, zur Publikation und intensiverer Forschungsarbeit geben.

Für die Publikation dieses Tagungsbandes möchten wir uns sehr herzlich beim Dr. Ludwig Reichert Verlag, vor allem auch für das außerordentlich sorgsame und engagierte Lektorat, bedanken.

In diesem Sinne freuen wir uns auf weitere Tagungen und wünschen unseren LeserInnen aufschlussreiche Lektüre!

Monika Glawischnig-Goschnik
Christian Münzberg

